

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 14 (1998)

Artikel: Neue archäologische Untersuchungen am Zisterzienserinnenkloster Frauenthal : ein Beitrag zur 900-Jahr-Feier des Zisterzienserordens

Autor: Rothkegel, Rüdiger / Horat, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue archäologische Untersuchungen am Zisterzienserinnenkloster Frauenthal

Ein Beitrag zur 900-Jahr-Feier des Zisterzienserordens

Rüdiger Rothkegel, mit einem Beitrag von Heinz Horat

Das Kloster Frauenthal auf dem Boden der heutigen Gemeinde Cham liegt am Beginn eines nach Norden ausgreifenden Zipfels des Kantons Zug. Die Baulichkeiten sind auf einer Insel in der Lorze plaziert (Abb. 1), wobei die abgeschiedene Lage mit dem weitläufigen Land in der Umgebung eine Klostergründung an diesem Ort im Sinn des Zisterzienserordens begünstigt haben dürfte, da hier Einsamkeit und nutzbares Land gleichermassen vorhanden waren (vgl. Kasten). Somit erstaunt es nicht, dass Frauenthal zu den frühen Frauenklöstern des Ordens gehört. In

¹ Toni Hofmann, Beiträge zur Baugeschichte der Klosterkirche Frauenthal. Tugium 3, 1987, 81–114, besonders 81–83 mit entsprechenden detaillierten Nachweisen.

² Zisterzienserbauten in der Schweiz, Bd. 1: Frauenklöster. Zürich 1990, 35–37 mit Abb. 20.

³ Der durch Daniel Stadlin überarbeitete Grundriss entstand bei den Vorarbeiten für die Neuausgabe der Kunstdenkmäler-Bände des Kantons Zug; ich danke dem Bearbeiter, Dr. Josef Grünenfelder, herzlich für die Überlassung und Abbildungserlaubnis.

⁴ Hans Rudolf Sennhauser, in: Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 129, Z. 7f. – Die umfassende Publikation Zisterzienserbauten in der Schweiz, Band 1 (Frauenklöster) und 2 (Männerklöster), Zürich 1990, die vor wenigen Jahren unter der Ägide von H. R. Sennhauser erschien, bietet einen Forschungsüberblick unter Einschluss des Kenntnisstandes auch zu Frauenthal. Sie füllte ein Desiderat in der Forschung erfreulich auf, indem sowohl das bisherige Wissen als auch die noch offenen Fragen zu den Anlagen auf Schweizer Boden zusammengefasst wurden. – Vgl. dazu auch folgende Rezensionen: ZAK 48, 1991, 191f. (Dietrich W. H. Schwarz); Fundberichte Baden-Württemberg 18, 1993, 623–627 (Ralph Röber).

einer Schriftquelle aus dem 17. Jahrhundert werden für das Jahr 1231 Ulrich von Schnabelburg, seine Gattin und sein Vetter als Klostergründer genannt. Quellenkundlich zweifelsfrei ist die Überlieferung, dass Frauenthal 1244 bestand.¹ Neue Untersuchungen zeigen, dass viele dieser frühen Gründungen – so etwa Olsberg AG, Rathausen LU oder Wurmsbach SG – ein gemeinsames bauliches Charakteristikum haben, nämlich einen trapezförmigen Kreuzgang.² Dieses Bauschema zeigt sich auch in Frauenthal (Abb. 2).³ Darüber hinaus hat dieses Kloster für die gesamte Ordensgeschichte eine besondere Bedeutung: Es ist «das älteste Schweizer Zisterzienserinnenkloster, das am Gründungsort weiterexistiert.»⁴

Vor diesem Hintergrund waren die verschiedenen Renovierungsarbeiten der letzten Jahrzehnte von grosser Wichtigkeit für die Kenntnis der Klostersgeschichte. Als Etappen dieser seit 1972 laufenden Gesamtanierung sind die Renovation der Klosterkirche (1972/73), sodann weitere Innenrestaurierungen (1987/88) und schliesslich diverse Aussenarbeiten im Jahr 1997 zu nennen (s. dazu S. 81–83). Jeder dieser Eingriffe in die Bausubstanz bot die Möglichkeit, auf archäologischem Weg neue Erkenntnisse zur Baugeschichte zusammenzutragen. Da in den 1970er Jahren – wie anderenorts auch – die Kantonsarchäologie Zug noch nicht institutionalisiert war, konnten die während der damaligen Arbeiten freigelegten Befunde nur in sehr beschränktem Umfang untersucht bzw. dokumentiert wer-



Abb. 1
Flugaufnahme des Klosterareales von Südosten, 1998. Die Anlage liegt zwischen zwei Armen der Lorze, die durch die Baumreihen in der Bildmitte und am linken Bildrand markiert sind.

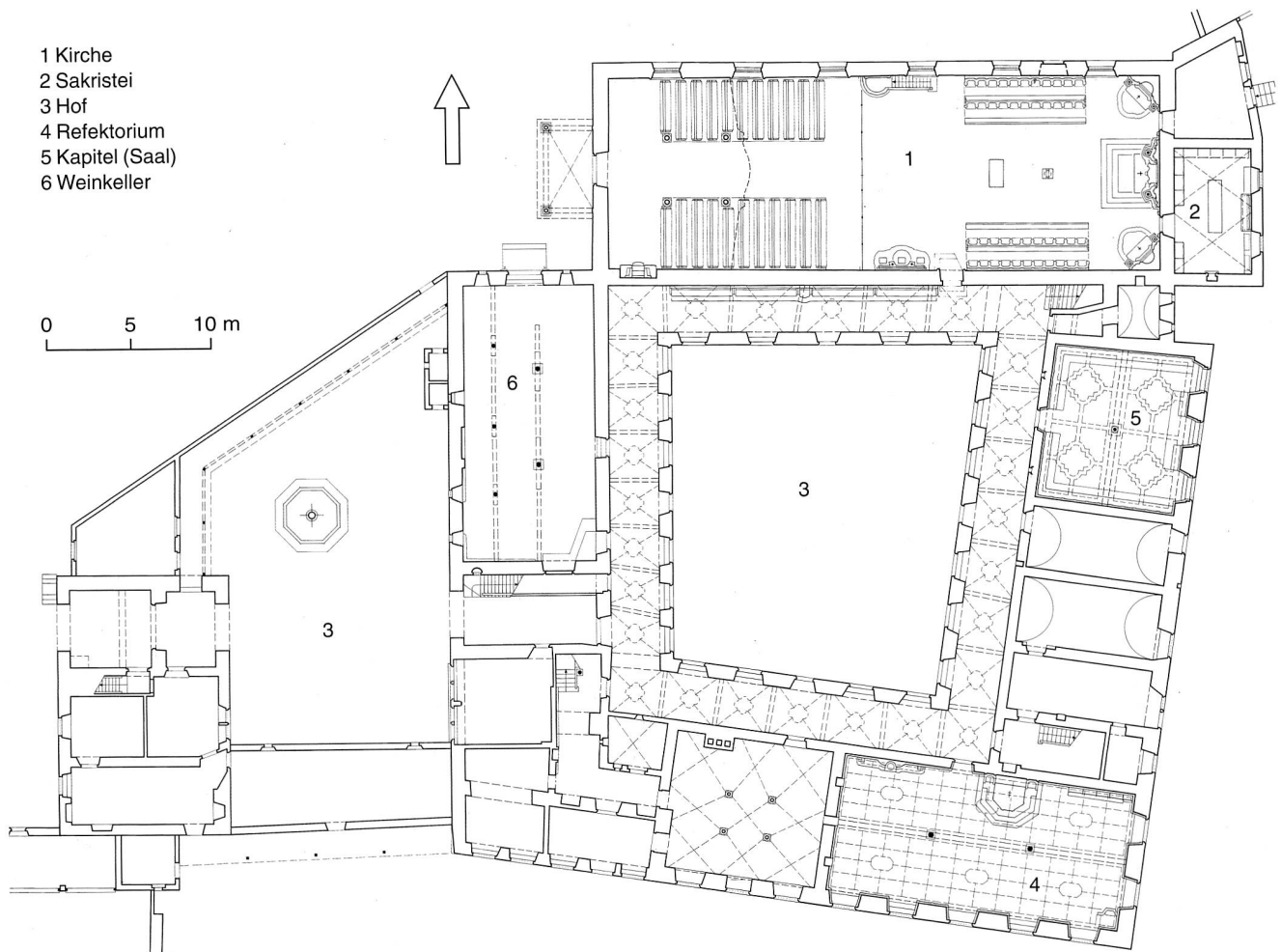


Abb. 2

Grundriss der Klosteranlagen 1995, Erdgeschoss. Angegeben sind die wichtigsten Bereiche mit ihren Funktionen.

den. Trotzdem war es Toni Hofmann 1987 möglich, die wesentlichen Aspekte zur Baugeschichte der Klosterkirche und der gesamten Klosteranlage herauszuarbeiten.⁵

Bisheriger Wissensstand

Bevor die jüngsten Untersuchungen der Kantonsarchäologie Zug und ihre Ergebnisse vorgestellt werden, sollen die bisherigen Erkenntnisse kurz zusammengefasst werden (Abb. 3).⁶ Wir beschränken uns dabei auf die Baugeschichte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein wesentlicher Befund ist, dass nach den Untersuchungen von 1972/73 die heutige Kirche in ihren Ausmassen dem ursprünglichen Bau entsprechen dürfte. Das romanische Mauerwerk bestand aus eher kleinformatigen Bruchsteinen mit einer Kantenlänge von maximal 40 cm, die lagenhaft in bräunlich-beigen Kalkmörtel verlegt worden waren; es wies an den Innenseiten deckenden, an den Aussenseiten leicht steinsichtigen Verputz mit stellenweise noch vorhandenem Fugenstrich auf. Diese Teile des vermutlichen Gründungsbaues von vor der Mitte des 13. Jahrhunderts waren an der Westwand der Kirche bis zur zugehörigen Dachlinie nachweisbar. Anhand geringer Befundreste bzw. Ausbruchsgrenzen können für diese Zeit ein

rundbogiges Mittel- und zwei Seitenfenster rekonstruiert werden. Ein eventuell vorhandener Westeingang liess sich wegen des dort befindlichen aktuellen Vorzeichens vorerst nicht belegen.⁷

Die Bauuntersuchungen zeigten im Weiteren, dass man in einer zweiten Phase (14./15. Jahrhundert) die Giebelseite unter Beibehaltung der Dachschräge um 45 cm erhöhte. Das Mittelfenster erhielt vermutlich damals eine spitzbogige Form. 1616 wurden in einer dritten Phase gemäss den Unterlagen im Klosterarchiv ein neues, steileres Dach gebaut, die Giebel entsprechend erhöht, die vorhandenen Fenster in der Westwand zugemauert und durch neue, höherliegende ersetzt. Erst jetzt wurde der Kirche an der Südostecke ein Turm angefügt, der den einfachen, für Zisterzienserkirchen typischen Dachreiter mit der Glocke ersetzte. Umbauten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Phasen 4 und 5) betrafen vor allem das Kircheninnere.⁸ In der Phase 6 dann, die 1731–34 datiert wird,

⁵ Hofmann (wie Anm. 1).

⁶ Hofmann (wie Anm. 1); Hans Rudolf Sennhauser, Frauenthal. In: Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 129–136.

⁷ Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 131, Z. 29: «Ob ein Westeingang bestand, wissen wir nicht.»

⁸ Die Arbeiten des ausgehenden 17. Jahrhunderts unter Johannes Mosbrugger, auf die noch zurückzukommen sein wird, brachten aber auch umfassende Änderungen an den übrigen Klostertrakten.

stockte man die Kirche auf die heutige Giebel- und Traufhöhe auf und fügte drei neue, grössere Fenster ein; gleichzeitig wurde vielleicht auch das heute bestehende Vorzeichen gebaut. Schliesslich brachte eine siebte Bauphase in den Jahren 1775–77 das Zusetzen der Seitenfenster in der Westfassade.

Ausgehend von den Erkenntnissen zur Kirchenwestwand postulierte Hofmann als Hypothese eine analoge Entwicklung an der östlichen Kirchenseite (Abb. 3 rechts). Untersuchungen in der hier in jüngerer Zeit vorgebauten

Die Zisterzienser – Sacer Ordo Cisterciensis (OCist) – im Mittelalter

Im Jahre 1098 zog Abt Robert von Molesme, Spross einer vornehmen Familie in der Champagne, mit einer Gruppe Gleichgesinnter in die Nähe von Dijon. Hier in Cîteaux, von dem sich der Name Zisterzienser herleitet, wollten die Mönche auf einem Areal, das Robert mit der daraufstehenden Kirche zum Geschenk erhalten hatte, einen Reformorden begründen, der die Befolgung der reinen Regeln des hl. Benedikt zum Ziel hatte. Die Suche nach Einsamkeit («eremus») und das Armutsideal verschafften den «pauperes Christi» schnell einen grossen Zulauf von Anhängern. Bereits der zweite Nachfolger Roberts, Stephan Harding, bereitete dem Ordensleben durch seine organisatorischen Fähigkeiten einen derart guten Boden, dass im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts unter Bernhard von Fontaines, dem nachmaligen Abt Bernhard von Clairvaux, eine explosionsartige Ausbreitung der Zisterzienser erfolgte. Beim Tode Bernhards im Jahre 1152 unterstanden bereits über 160 Zisterzen seiner Oberleitung, die von Spanien über Frankreich, Italien und die Schweiz bis ins rechtsrheinische Deutschland, zu den Britischen Inseln und nach Schweden angesiedelt waren. Bereits vereinzelt im 12., besonders aber ab dem 13. Jahrhundert finden sich auch Frauenklöster unter den Zisterzen.

Die entsprechend ihren Idealen abgelegenen plazierten Klöster waren für ihre Selbstversorgung von entsprechenden Agrargürteln umgeben. Der konsequente Ausbau zu landwirtschaftlichen Musterbetrieben, sogenannten Grangien, verschaffte dem Orden schnell einen bedeutenden Ruf, seine Mitglieder waren als Kulturpioniere begehrte Arbeitskräfte bei der Urbarmachung neuer Ländereien. Die tägliche Arbeit wurde dabei von Laienbrüdern, die man aufgrund ihrer Bartracht «conversi barbati» nannte, übernommen. Die Ordensbrüder selber nahmen Leitungsfunktionen wahr, so dass ihnen Zeit für die gewünschte kontemplative bzw. spirituelle Beschäftigung blieb. Wenn auch dem Armutsideal verpflichtet, so wuchs den Klöstern aufgrund dieser agrarischen Spezialkenntnisse doch oft aus Schenkungen ein nicht unerheblicher Grundbesitz zu. Nicht zuletzt auch dieser früh einsetzende Wohlstand bot seinerseits nun wieder gute Grundlagen für die geistigen Beschäftigungen in den Klöstern. So erstaunt es z. B. nicht, dass neben Bernhard von Clairvaux auch andere Brüder mit ihren literarischen Arbeiten berühmt wurden. Gleichfalls einen guten Ruf genoss der Orden für seine (schlichten) Bauwerke, die von regelrechten Bautrupps ausgeführt wurden.

Literatur: Manfred Weillauff, Zisterzienser. In: Mönchtum, Orden, Klöster. Ein Lexikon, hrsg. von Georg Schwaiger. München 1993, 451–470. – Helvetia Sacra, Bd. III/3, Teil 1 (Männerklöster) und 2 (Frauenklöster). Bern 1982 (mit Überblicken über die Ordensentwicklung in III/3, 1, 27–86, und III/3, 2, 507–574). – Weitere Literaturangaben finden sich in: Zisterzienserbauten in der Schweiz, Bd. 1: Frauenklöster. Zürich 1990, 54f. – Zu Bernhard von Clairvaux s. Günther Binding, in: Lexikon des Mittelalters. Band Iff. München/Zürich 1980ff., besonders 2, 1992–1998.

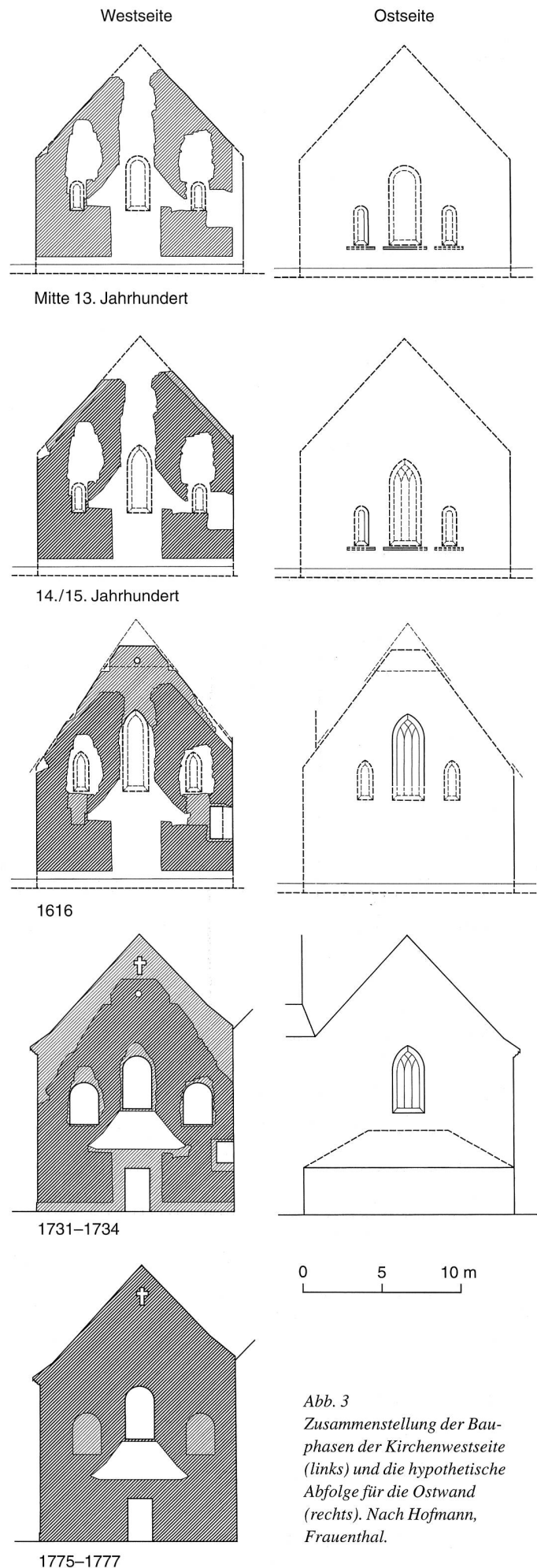


Abb. 3
Zusammenstellung der Bau-
phasen der Kirchenwestseite
(links) und die hypothetische
Abfolge für die Ostwand
(rechts). Nach Hofmann,
Frauenthal.

Sakristei liessen zwar einige zusätzliche Details erkennen,⁹ die wesentlichen Grundzüge der Bauentwicklung blieben seines Erachtens jedoch dieselben. Im Ergebnis all dieser Baumassnahmen präsentierte sich die Ostfassade der Kirche bis 1997 geprägt durch das spitzbogige Mittelfenster, den tief sitzenden (verschlossenen) Rundfenstern und dem genannten vorgelagerten Querbau der Sakristei (Abb. 4).

Die archäologischen Untersuchungen des Jahres 1997 und ihre Ergebnisse

Im Frühjahr 1997 erhielt die Kantonsarchäologie Zug kurzfristig die Mitteilung, dass Dächer und Fassaden aller Klostertrakte, die Kirchengaußenwände, der Kreuzganginnenhof und weitere Bereiche der Klosteranlage umfassend saniert und renoviert werden sollten. Da die genannten Bereiche bereits weitgehend eingerüstet waren und die Arbeiten begonnen hatten (vgl. Abb. 4), konnten wir nur noch Schwerpunkte für archäologische Untersuchungen setzen.¹⁰ Wir entschieden uns deshalb, uns auf die Kirchenfassaden und hierbei auf die bislang noch nicht untersuchte Ostseite zu konzentrieren. Für die Bauarbeiten an den übrigen Klostertrakten und am Innenhof war uns zumeist nur eine Begleitung der Renovierungen möglich. Um darüber hinaus z. B. zu klären, in welchem Umfang und in welcher

genauen Ausprägung im Südtrakt des sogenannten Mosbrugger-Teiles (vgl. unten) noch romanische Baureste vorhanden sind, hätte dieser Teil des Klosters umfangreichen boden- und gebäudearchäologischen Analysen unterzogen werden müssen, zu denen keine Möglichkeiten gegeben waren.

Kirchenostseite und anschliessende Gebäudeteile

Nach Abnahme des aktuellen Putzes an der östlichen Kirchenseite lag im unteren Wandbereich grossflächig Mauerwerk frei, das in Machart und Aufbau dem von Hofmann beschriebenen des romanischen Kernbaues entsprach (Abb. 5–6). Oberhalb des (mittleren) Spitzbogenfensters zeigte sich die ursprüngliche, zugehörige Dachlinie, der als schmaler Streifen die wohl noch mittelalterliche schwache Aufhöhung folgt (Abb. 6, 1). Da der Querbau der aktuellen Sakristei erst zu einem späteren Zeitpunkt gebaut worden ist und auch die Rundfenster erst nachträglich ein-

⁹ Beispielsweise fanden sich Fenstersimse, die gewisse Rückschlüsse auf die ursprüngliche Fenstergestaltung an der Kirchenostwand ermöglichen (Hofmann, wie Anm. 1, 89–91).

¹⁰ Die Arbeiten standen unter der wissenschaftlichen Leitung von Rüdiger Rothkegel; örtliche Leitung durch Markus Bolli, Grabungstechniker, dem ich für diverse Hinweise und Diskussionen herzlich danke. Mithilfe bei Freilegungs- und Zeichenarbeiten leistete Xavier Näpfli. – Die Unterlagen zu diesen Untersuchungen befinden sich unter der Objekt-Nr. 4 im Archiv der Kantonsarchäologie Zug.



Abb. 4

Ostseite des Klosters zu Beginn der Renovierungsarbeiten 1997. Rechts (noch nicht eingerüstet) die Kirchenostwand mit der vorgelagerten jüngeren Sakristei, links der Osttrakt des Klosters.

gebrochenen wurden (vgl. unten), sind genauere Angaben zur älteren oder gar ursprünglichen Befensterung in der Ostfassade vorerst nicht möglich. Als wichtiger Befund muss deutlich hervorgehoben werden, dass das romanische Mauerwerk¹¹ sowohl in der Turmstruktur als auch bis zu einer klar erkennbaren Abbruchgrenze in der Nordwand des folgenden Osttraktes (Kapitelsaal) zu verfolgen war (Abb. 7, zur Lage vgl. Abb. 2); erst dort brach die Bausubstanz ab.¹² Das bedeutet, dass bereits zur ursprünglichen Anlage ein Gebäudetrakt an dieser Stelle gehörte, dessen Umfang und Aussehen vorerst jedoch nicht näher eingegrenzt werden können. Wo in späterer Zeit der aktuelle Osttrakt der Klosteranlage errichtet wurde, hat man also mindestens teilweise auf Reste einer bereits zuvor bestehenden Bebauung zurückgegriffen.

¹¹ Zu verschiedenen Mauerwerkscharakteristika vgl. die instruktive populäre Vorstellung bei: Heinrich Boxler und Jörg Müller, *Burgenland Schweiz*. Solothurn 1990, 130–135; fachgebundener und mit weiterführender Literatur: Günther Binding, *Architektonische Formenlehre*. 2., verbesserte Auflage, Darmstadt 1987, 80–83.

¹² Der spätere Kirchturm (Abb. 6, 2) setzt direkt oberhalb des bis heute als Archiv genutzten Teiles an (Abb. 6, Einzelfenster C) und nutzt darüberhinaus im Erdgeschoss die ehemalige Sakristei (Abb. 6, zwei Fenster C). Wie die erhaltenen Mauerstrukturen klar zu erkennen geben, setzte sich die Kirchenostwand in den beiden unteren Geschossen ohne Eckquader oder sonstige Begrenzungen fort, um dort die (ehemalige) Sakristei und das Archiv zu bilden. – Zum sogenannten Mosbrugger-Teil vom Ende des 17. Jahrhunderts s. auch unten.

Als besonderer Glücksfall darf festgehalten werden, dass nicht nur grossflächig das romanische Kernmauerwerk, sondern auf diesem im Umfang von deutlich mehr als 100 qm auch der deckende Pietra-rasa-Verputz erhalten ist (Abb. 8–9). Farbreste im gliedernden Kellenstrich waren auch von den beigezogenen Restauratoren nicht festzustellen.¹³ Eine sichtbare Erhaltung dieses ungewöhnlichen Befundes war aus konservatorischen Gründen nicht angeraten. Vielmehr war eine neue schützende Putzschicht erforderlich, die diesen äusserst seltenen Befund langfristig sichert. Vergleichbare Fassadengestaltungen haben sich an Sakralbauten¹⁴ in der näheren Umgebung nur ausschnittsweise erhalten, dann jedoch teilweise mit eingelegter Bemalung im Kellenstrich. Derartige Befunde sind etwa aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster in Kappel am Albis

¹³ Die Untersuchung vor Ort sowie nachfolgende Putz- und Farbanalysen erfolgten durch das Atelier Andreas Walser, Hünenberg.

¹⁴ Nicht in die Überlegungen miteinbezogen werden hier entsprechende Befunde an städtischen Wohntürmen, wie sie es auch in der Stadt Zug aus Untersuchungen der letzten Jahre gibt. Als Beispiel sei der Steinturm im Bereich des Rathauskellers erwähnt (Kantonsarchäologie Zug, Objekt-Nr. 469). – Vgl. für diese Zeit z. B. Jürg E. Schneider, *Der städtische Hausbau im südwestdeutschen-schweizerischen Raum*. In: *Zur Lebensweise in der Stadt um 1200*. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4. Köln 1986, 17–38, besonders 30–32. – Zur Ausprägung früher Burgtürme vgl. die Übersicht bei: Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 22. Basel 1995.



Abb. 5

Ausschnitt aus der Kirchenostwand während der Untersuchung durch die Kantonsarchäologie Zug 1997. Nach Abnahme der modernen Putzschichten zeigte sich im unteren Teil die romanische Bausubstanz.

ZH¹⁵ oder an der Kapelle St. Gallus und Othmar in Grosswangen LU¹⁶ bekannt. Für eine derartig flächige Erhaltung kann nur auf die Propsteikirche in Wagenhausen am Rhein TG¹⁷ sowie auf die reformierte Pfarrkirche von Steffisburg BE¹⁸ verwiesen werden. Gerade die beiden letzten Beispiele stammen jedoch noch aus dem 12. bzw. sogar 11. Jahr-

hundert und sind somit deutlich älter als die Frauenthaler Klosterkirche, wie es aufgrund der eingangs genannten Kenntnisse gegenwärtig zu vermuten ist.

Bei den Bauarbeiten des Jahres 1616 erhielt die Kirche sodann ein deutlich steileres Dach (Abb. 6, 2), indem der First heraufgesetzt, die Traufhöhen jedoch beibehalten

¹⁵ Hans Rudolf Sennhauser, Das Kloster Kappel im Mittelalter. In: Zisterzienserbauten 2 (wie Anm. 4), 85–126 (mit älterer Literatur S. 119). – Zu Pietra-rasa-Verputz in Kappel auch besonders: Norbert Kaspar, Kappel am Albis: Klosterbau aus einem Profanbau? Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 13, 1983, 34–39, besonders 35 und 37. – Zu Pietra-rasa-Verputz vgl. demnächst die Arbeit von Eva Vollmer, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Ausstellenstelle Freiburg i. Br.

¹⁶ Jahrbuch Historische Gesellschaft Luzern 5, 1987, 66f. (ohne genauere Datierung).

¹⁷ A. Knoepfli, Die Propsteikirche Wagenhausen. ZAK 13, 1952, 193–236, besonders 215–219 und Taf. 64. Knoepfli schreibt S. 217f., dass Fugenstrich teilweise nicht zur ersten Bauform gehörte. Allgemein zur Datierung in Wagenhausen ab dem ausgehenden 11. Jahrhundert ebenda 232–235, so dass für diesen Vergleich eine zeitliche Zuordnung noch zum 12. Jahrhundert gerechtfertigt ist.

¹⁸ Peter Eggenberger und Susi Ulrich-Bochsler, Steffisburg, reformierte Pfarrkirche. Bern 1994, besonders 28ff. mit Abb. 18ff.; zur Datierung der hier interessierenden frühromanischen Basilika Steffisburg III ins 11. Jahrhundert besonders S. 54–58.

Abb. 6

Zeichnung der Kirchenostfassade und des Unterbaues der östlichen Kirchturmwand mit Angabe der wichtigsten Befunde in Auswahl, nach Entfernung der jüngeren Putzschichten durch die Kantonsarchäologie Zug. Links die Nordwand des Kapitelsaales mit dem Übergang von romanischen Bauresten zu den jüngeren Bebauungen des «Mosbrugger-Teiles».

Steingerechte Zeichnung: Romanische Teile von vor 1244 mit jünger eingesetzten Fenstern A–C. An der Kirchenostwand lagiges Mauerwerk, im oberen Teil von Eckquadern begrenzt, im unteren Teil gegen Süden ohne Begrenzung in den Unterbau des jüngeren Kirchturmes weiterziehend, also in die ehemalige Sakristei (Erdgeschoss) bzw. in das Archiv (Obergeschoss). Gefügt in Mörtel mit deutlichen Kies- bzw. Sandanteilen in stark wechselnder Farbe (Beige bis Braun). Steinmaterial (oberhalb nachträglicher Sakristei) in vier Zonen: Mittelformatige Sandsteinquadern, darüber doppelformatige Quader, dann von ca. 0,5 m unterhalb bis ca. 0,5 m oberhalb der romanischen Traufhöhe ungefähr halbformatige Sandsteinquadern; das eigentliche Giebelndreieck schliesslich wurde mit doppelformatigen Bollensteinen errichtet. Das gesamte Mauerwerk wird von einem Pietra-rasa-Verputz aus beiger Grundmasse mit wenig Sand- und Kiesanteilen steinsichtig überdeckt. Der untere Teil des Turmes bzw. der anschließende Teil bis zur Mauerfuge in der Nordwand des Kapitelsaales ist gleichfalls aus Sandsteinquadern und Bollensteinen unterschiedlichen Formates in Mörtel wie oben beschrieben gefügt; deckender Pietra-rasa-Verputz war dort jedoch nur noch in Resten feststellbar.

A Spitzbogen-Fenster mit reichem Masswerk mit Leibungen und Rippen aus Sandstein. Die Gewändesteine sind nicht immer plan versetzt, ein Schlussstein fehlt. Die Gewändesteine sind mit Rötelaufschriften durchnummeriert, was das Fenster als nicht ursprünglich an diesem Ort ausweist. Das Fenster ist im unteren Teil mit Backsteinen und gleichartigem Mörtel wie die Aufstockung von 1731–34 (s. unten) vermauert.

B Nachträglich in die romanische Bausubstanz eingebrochene Rundfenster mit einem lichten Durchmesser von ca. 1,3 m. Die geraden Sandsteinleibungen sind z. T. Spolien und reichen ca. 0,1 m in die Wand hinein, was ungefähr der Nischentiefe entspricht.

C Schlitzfenster, die teilweise zum Originalbestand gehören, teilweise in nachträglich in die romanische Substanz des Turmunterbaues vorgenommene Ausbrüche gesetzt worden sind. Leibungen und Stürze sind aus Sandstein bzw. Backsteinen erstellt, wobei Passungenauigkeiten und Nacharbeitungen deutlich die Verwendung von Spolien zeigen, vermutlich wohl gedrehte bzw. zugerichtete Leibungsteile der ursprünglichen Fenster. Die originalen Schlitzfenster sind nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen schmaler gewesen, da das Erdgeschoss früher die Sakristei und das Obergeschoss bis heute das Archiv beherbergen.

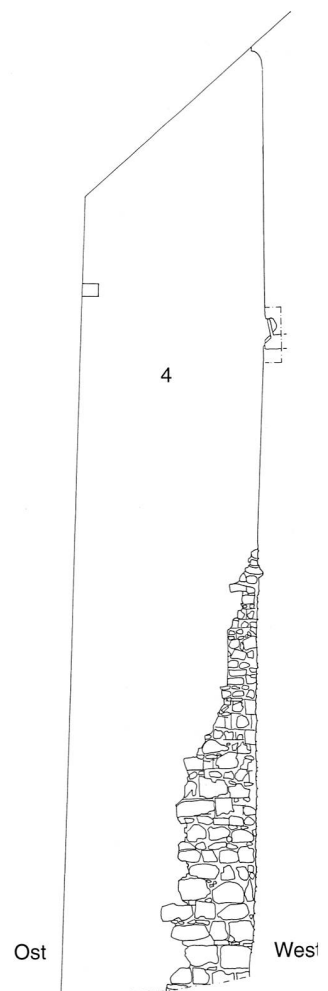
1 Schmale Aufmauerung direkt oberhalb des ursprünglichen romanischen Giebels. Bollensteine in Mauermörtel, der dem Verputzmörtel des romanischen Mauerwerkes ähnlich ist (ohne Kellenstrich, vgl. oben).

2 Mauerwerk aus Bollensteinen und Sandsteinquadern in beigem, stark sand- und kieshaltigem Mörtel; wurde sowohl zur Errichtung eines neuen, ausgesprochen steilen Daches als auch für den oberen Teil des Kirchturmes verwendet. Anhaftende (romanische) Putzreste weisen das verwendete Baumaterial häufig als Spolien aus. Dendros an der inneren Holzkonstruktion des Turmes belegen diese Bauphase für das Jahr 1616.

3 Aufstockung der Jahre 1731–34, die zur heutigen Dachform der Klosterkirche führte. Das Mauerwerk aus Sandsteinbruch in unterschiedlichsten Formaten, teilweise wohl auch Spolien, war mit bräunlichem, mageren Feinsandmörtel mit kleinen Kalkaugen verputzt, der sich nur in kleinsten Resten erhalten hat. Hier und vereinzelt auch in tieferen Bereichen der Kirchenostwand ist rudimentär eine ursprünglich gelbe Fassung dieses Verputzes nachweisbar.

4 Ansatz des östlichen Klostertraktes, 1698 unter Baumeister Johannes Mosbrugger erbaut.

Kapitelsaal



wurden. Dass auch der Kirchturm zu dieser Bauphase gehört – wie bereits früher u. a. anhand der bekannten Schriftquellen zutreffend vermutet –, konnten wir nunmehr mit Dendros von Ständern im Turminnenen belegen, deren Jahrringkurven bis 1615 reichen.¹⁹ Weiterhin hat sich eine durch ihre Inschrift auf das Jahr 1616 zu datierende Glocke erhalten, die zu diesem neuen Kirchturm gehört haben wird (Abb. 10).

Eine Abflachung der Neigung bei einem deutlichen Aufhöhen des Daches brachten die insgesamt sehr umfang-

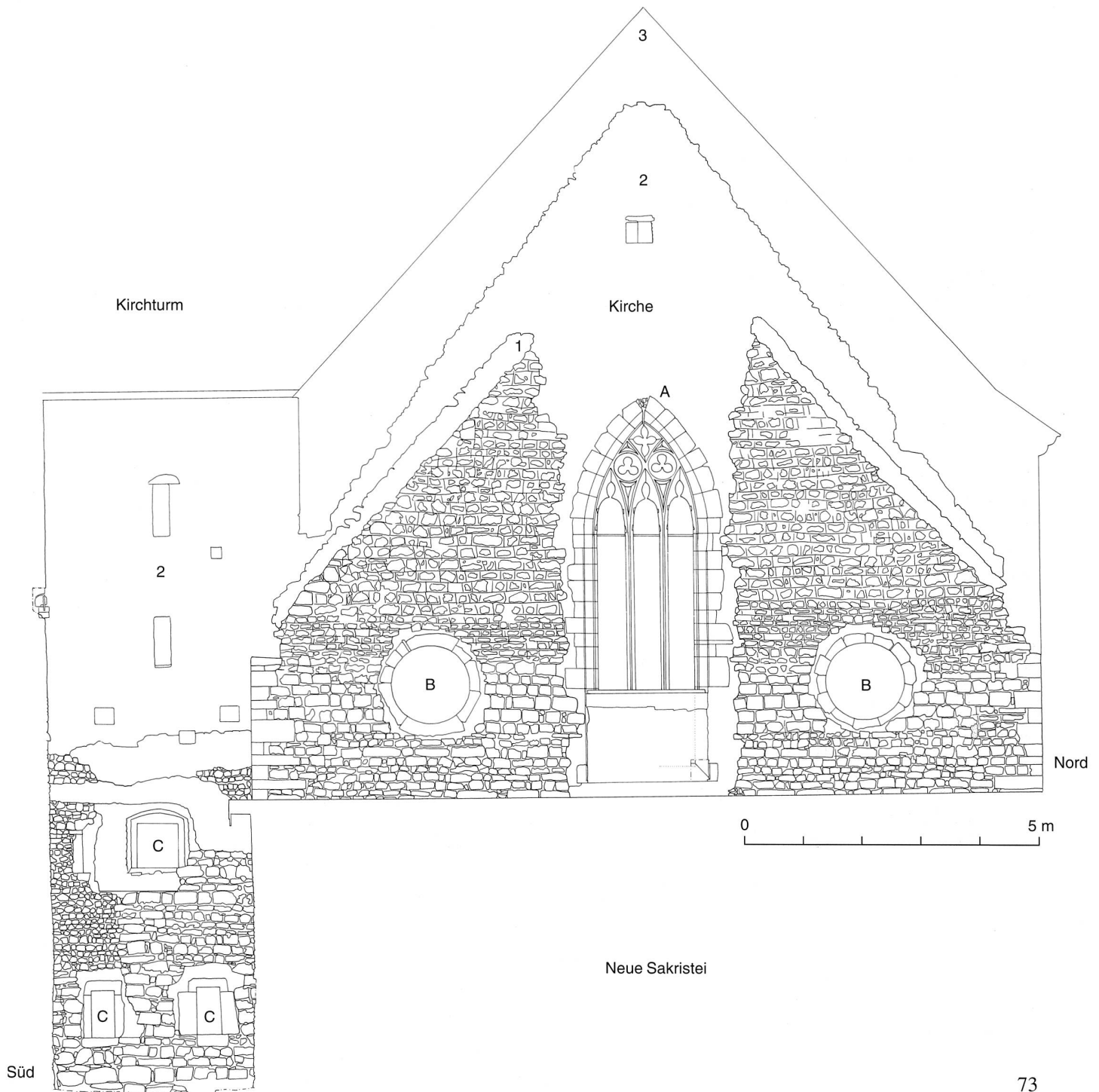
reichen Bauarbeiten der Jahre 1731–34 (Abb. 6, 3), die auch durch Schriftquellen gut dokumentiert sind.²⁰

Zur Befensterung der östlichen Kirchenwand sowie der anschliessenden Teile kann gesagt werden, dass die Fenster im unteren Turmbereich (Abb. 6, C) nur z. T. original sind. Teilweise sind sie nachträglich in die romanische Bausubstanz eingefügt worden. Neben den eindeutigen Spuren der hierfür erforderlichen Ausbrüche wird das auch dadurch deutlich, dass zum einen Spolien verwendet wurden²¹ und zum anderen die lichte Öffnung dieser Fenster auffallend gross ist. Nicht zuletzt schon aus sicherheitstechnischen Überlegungen wären originale romanische Schlitzfenster an diesem Ort sicher schmaler gestaltet worden, befand sich doch die Sakristei früher im Erdgeschoss und das Klosterarchiv bis heute im Obergeschoss des Kirchturmes.

¹⁹ Bericht des Dendrolabors Heinz und Kristina Egger, Boll, im Archiv der Kantonsarchäologie Zug.

²⁰ Hofmann (wie Anm. 1), 100–105.

²¹ Offenbar hat man Leibungsteile der ursprünglichen Fenster wiederverwendet, die (neu) gedreht bzw. zugerichtet plaziert worden sind.



Das spitzbogige Mittelfenster in der Kirchenostwand (Abb. 6, A) gibt sich mit seiner reichen Masswerkgestaltung als typischer Vertreter der Gotik zu erkennen,²² wobei man bei allem Vorbehalt an eine Datierung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts denken kann. Das ursprüngliche Mittelfenster der romanischen Kirche war sicher deut-



Abb. 7
Aussenseite der Nordwand des Kapitelsaales im Ostrakt (zur Lage vgl. Abb. 2). Die romanische Bausubstanz reicht vom Turmunterbau (auf dem Foto rechts) bis in die Nordwand des Kapitelsaales (links). Deutlich ist in der rechten Bildmitte die vertikale Baufuge zu erkennen.



Abb. 8
Romanisches Mauerwerk an der Kirchenostwand mit zugehörigem Pietra-rasa-Verputz mit Fugenstrich. Übersicht.

lich tiefer angeordnet, ohne dass sein genaues Aussehen feststellbar ist.²³ Neben den bereits 1972/73 festgestellten Resten des ursprünglichen Simses zeigte sich an der südlichen Fensterleibung, knapp unterhalb des angetroffenen jüngeren Simses, ein vorstehender Stein, an dem ein Fenster bei einer Anordnung an der heutigen Stelle nicht hätte vorbeigeführt werden können. Sei das Fenster nun von einem tieferen Standort in der Ostfassade höhergesetzt oder von einem anderen Ort als Spolie hierher versetzt worden, die Anordnung direkt oberhalb des (späteren) Vorbaues der Sakristei²⁴ erfolgte wohl zeitgleich mit der Anordnung der beiden seitlichen Rundfenster (Abb. 6, B) im 17. Jahrhundert. Gründe für diese Veränderung dürften die Umgestaltung des Hochaltares sowie die Änderungen an den Höhen der Kirchendecke gewesen sein, die eine andere Belich-

²² Bereits publiziert in KDM ZG 1, 152ff. mit Abb. 100. – Allgemein auch Günther Binding, *Masswerk*. Darmstadt 1989. Die Durchsicht des dort gebotenen reichen Vergleichsmaterials ergibt am ehesten eine Zuweisung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (z.B. Abb. 302f., 319, 328, 330, 338f.). Zudem haben unsere Untersuchungen (vgl. Legende zu Abb. 6) ergeben, dass neben den durch die unterschiedliche Anbringung in der Ostwand der Frauenthaler Klosterkirche bedingten Einflüsse auf dieses Bauteil insgesamt die Verwendung und Bearbeitung einer Spolie nicht auszuschließen ist. Das ursprüngliche Aussehen dieses Fensters (und damit eine exakte stilistische Datierung) ist vorerst genauso unmöglich zu erschliessen wie sein erster Anbringungsort.

²³ Bereits Hofmann (wie Anm. 1), 89–91 mit Abb. 71, weist zu Recht auf tieferliegende Simsreste hin. Weitere Indizien für ein z. B. ursprünglich rundbogiges Mittelfenster, was aufgrund der Datierung der Klosterkirche zu erwarten wäre bzw. die genauere Ausgestaltung der Seitenfenster konnten auch die jüngsten Untersuchungen nicht beibringen.

²⁴ Hofmann (wie Anm. 1), 97, verweist für den Sakristeivorbau auf eine Bauinschrift erst aus dem Jahre 1666.

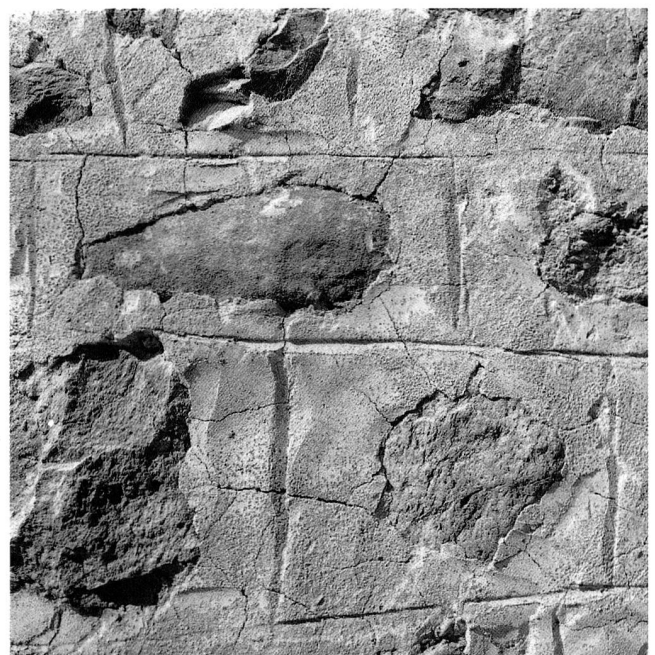


Abb. 9
Romanisches Mauerwerk an der Kirchenostwand mit zugehörigem Pietra-rasa-Verputz mit Fugenstrich. Detail.

tung des Kirchenschiffes erforderten.²⁵ Der untere Bereich des Mittelfensters wie auch die beiden kleinen Rundfenster wurden in der Folge mit Bruch- und Bollensteinen sowie Backsteinen wieder verschlossen. Diese Verschlüsse sind bei den Arbeiten der Jahre 1731–34 erfolgt, da der für diese Zumauerungen verwendete Mörtel mit dem der genannten Bauphase übereinstimmt.

Kirchenwestseite

Untersuchungen an der Aussenseite der Kirchenwestwand konnten ausschliesslich im Bereich des Vorzeichens vorgenommen werden, wo der verdeckende Putz, der an den Seiten als Lisenen gestaltet war, erneuert werden sollte (Abb. 11). Die nach den Freilegungsarbeiten gewonnenen Befunde sind schon deshalb von besonderer Bedeutung, weil dieser Bereich bei den Untersuchungen 1972/73 nicht zur Verfügung stand (Abb. 12–13). Auch hier zeigte sich wieder das von der anderen Kirchenseite her bekannte

²⁵ Zu den Arbeiten des 17. Jahrhunderts am Kircheninneren bzw. am Hochaltar vgl. Hofmann (wie Anm. 1), 93ff., bzw. Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 132f.

²⁶ Hofmann (wie Anm. 1), 103, verweist auf 45 cm starke Aufschüttungen im Laienteil der Kirche, die in den Untersuchungen 1972/73 jedoch nicht erhalten waren, da sie in der Folge wieder abgetragen worden sind. Diese künstlich geschaffenen Niveauunterschiede, die in jüngerer Zeit die alten Lauffhorizonte aufhöhten (oder aber auch absenkten), werden bis heute auch noch in den unmittelbar benachbarten Trakten deutlich, indem in den dortigen Eingangsbereichen jeweils mehrstufige Treppen vom modernen Aussenniveau in ältere Bereiche hinabführen.

²⁷ Zur Lage vgl. Abb. 2. Der Zugang von Norden her, also aus Richtung der Klosterkirche, weist eine mehrstufige Treppe nach unten auf, die die oben angesprochenen Terrainveränderungen im Klosterareal verdeutlichen.

romanische Mauerwerk, das in den höherliegenden Partien gleichfalls Reste von Pietra-rasa-Verputz mit Kellenstrich aufwies. Der gesamte Mittelteil war durch den Ausbruch für die aktuelle Tür, die mit ihrem Rahmen merkwürdig unorganisch wirkt, gestört; über der Tür ist eine rechteckige Wappentafel mit der Inschrift «Renov. 1777» angeordnet. Der Ausbruch reicht bis zu einem ehemals dort vorhandenen Mittelfenster herauf, dessen Sims bei diesen Arbeiten ausgebrochen wurde. Die von Hofmann aufgestellte Hypothese eines Mittelfensters in der Westwand hat sich also bestätigt.

Für die frühe Baugeschichte der Kirche von grosser Bedeutung ist zudem die Tatsache, dass direkt nördlich der aktuellen Tür der Leibungsrest des romanischen Westeinganges erhalten ist. Die ursprüngliche Tür war ca. 0,5 m weiter nördlich und vor allem deutlich tiefer angeordnet als der heutige Eingang. Die neue Erschliessung erklärt sich durch massive Niveauänderungen des Bodens im Westteil der Kirche im 18. Jahrhundert, die auch durch Schriftquellen belegt sind.²⁶

Romanische Befunde im Weinkeller

Direkt im Anschluss an die Südwestecke der Kirche erstreckt sich gegen Süden der Weinkeller.²⁷ Die südliche Hälfte der Westwand, also der Wand gegen den äusseren Klosterhof, wurde z. T. einer Putzsanierung unterzogen. Dabei hatten wir die Möglichkeit, je nach Geländeverlauf einen 0,7 m bis 1,2 m hohen Wandstreifen direkt oberhalb des aktuellen Bodenniveaus zu untersuchen (Abb. 14–15).

Nach Abnahme des aktuellen Verputzes zeigten sich dort noch zwei Wandbereiche aus auffallend sorgfältigem Quadermauerwerk (Abb. 15, 1). Sie entsprechen in Technik



Abb. 10
Glocke, durch Inschrift 1616 datiert. Standort 1997 vor der Ostseite der Kirche. Einteilung der Messlatte in 10 cm.



Abb. 11
Kirchenwestseite mit Vorzeichen. Zustand vor Beginn der Renovierung 1997.



Abb. 12
Die 1997 freigelegten Befunde
im Bereich des Vorzeichens an der
Kirchenwestseite (vgl. Abb. 13).
Einteilung der Messlatten in 10 cm.

und Materialien den bereits vorgestellten Wandteilen an der Klosterkirche und können gleichfalls als romanisch angesprochen werden. Diese Wand des Weinkellers hat durch die sorgfältige Auswahl und Verlegung des Steinmaterials in exakte, unterschiedlich hohe und sich abwechselnde Steinlagen offenbar eine besondere Betonung erhalten.²⁸ In diesem Bereich fanden sich zwei Schlitzfenster (Abb. 15, A und C), deren Simse bzw. noch knapp erhaltene Ansätze von Leibungen auf dem nach unten folgenden romanischen Mauerwerk sicher feststellbar waren. Zwischen den beiden Fenstern wurde nachträglich eine Tür angeordnet (Abb. 15, B), wobei auch zu dieser das Negativ der nördlichen Leibung bzw. die Grenzen der Leibungsmauern (Abb. 15, 2 und 4) erhalten sind. Genauere Aussagen zur Grösse und Gestalt dieser Wandöffnungen sind aufgrund der vorliegenden Befunde nicht möglich, auch das zeitgenössische Bodenniveau konnte nicht festgestellt werden.

Sicher ist, dass die beiden Schlitzfenster zum romanischen Bestand gehören, dass das nördliche jedoch für den Türerbau aufgegeben worden ist; das südliche kann durchaus weiterbestanden haben. Auch die genannte Tür ist zu einem späteren Zeitpunkt wieder verschlossen worden (Abb. 15, 4). Das für diesen Verschluss verwendete Mauerwerk entspricht demjenigen, das etwas weiter südlich (Abb. 15, 3) von der Grenze des romanischen Teiles bis zur Ecke (Abb. 15, 5) in jüngerer Zeit hier die Wand bildete. Auch in diesen jüngeren Wandbereich wurden nachträglich verschiedene Fenster eingesetzt (Abb. 15, D). Eine relativ junge Massnahme war auch der Versatz der Südwestecke gegen Süden (Abb. 15, 6), d. h. auf die heutige Flucht der nördlichen Begrenzung des Durchganges vom äusseren Klosterhof in Richtung Kreuzgang.²⁹

Grabung im Innenhof des Kreuzganges

Bereits eingangs wurde die auffällig trapezförmige Gestalt des Kreuzganges mit seinem eingeschlossenen Innenhof angesprochen (vgl. Abb. 2), die H. R. Sennhauser als Charakteristikum für einen Teil der frühen Zisterzienserkloster ansieht. Aus der Überlegung heraus, dies vielleicht für Frauenthal überprüfen zu können, legten wir im Kreuzganginnenhof, der im Zuge der Renovierungen 1997 gärtnerisch neu gestaltet wurde, zwei rechtwinklig zuein-

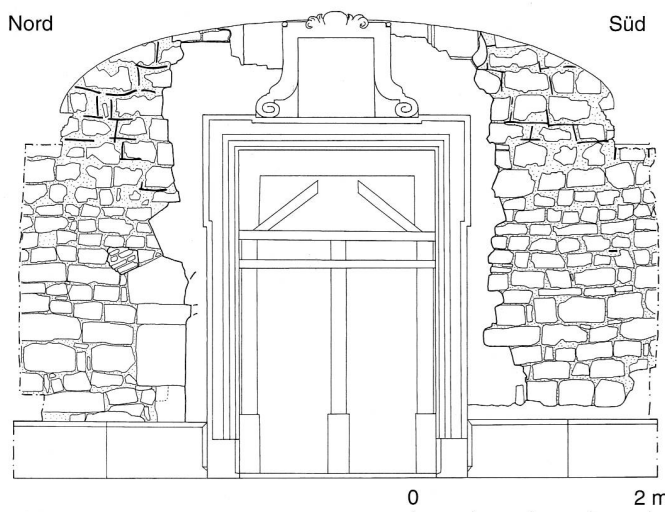


Abb. 13
Steingerechte Umzeichnung der Befunde an der Kirchenwestseite im
Bereich des Vorzeichens (vgl. Abb. 12).

²⁸ Hinweise auf eventuell deckenden Verputz konnten nicht zuletzt aufgrund der minimalen Untersuchungsmöglichkeiten nicht gefunden werden. Falls dies zudem nicht auch mit dem geringen Überlieferungsstand dieser Reste zusammenhängt, muss wohl von einer steinsichtigen Mauer an dieser Stelle ausgegangen werden; das würde aber auch die auffällige Sorgfalt bei ihrer Errichtung erklären.

²⁹ Gemäss einem Wappenschild an der südlichen Wange dieses Durchganges ist mit einem Ausbau in dieser bis heute erhaltenen Form im Jahre 1635 zu rechnen; KDM ZG 1, 148 mit Anm. 4, nennt für dieses Jahr den «Bau des Westflügels», was aufgrund unserer neuen Befunde mindestens im Sinne eines «Umbaues» relativiert werden muss.

ander liegende Suchschnitte an, die ungefähr nach den Himmelsrichtungen orientiert waren; auch die anschließende flächige Abtiefung des Gartens wurde von uns begleitet (Abb. 16). Besonders im Bereich der östlichen und südlichen Kreuzgangmauern, die in einem eigenwilligen Winkel zueinander stehen, versuchten wir so Hinweise auf anders

angeordnete Gebäudefluchten zu erlangen. Die Sondierungen im eigentlichen Garten bis auf ungefähr 80 cm Tiefe³⁰ erbrachten jedoch nur junge Auffüllungen aus Gartenerde mit spärlichen Funden (z. B. Maschinentiegel, Mörtelreste). Diese Gartenhorizonte lagen direkt auf dem hier wohl anstehenden Schotter bzw. dem lehmigen Sand auf, den die benachbarte Lorze hier abgelagert haben wird. Auch gezielte Untersuchungen direkt an den Gartenseiten der vier Mauern erbrachten keinerlei ältere Mauerzüge, Fundamentreste o. ä.

Lediglich ein ungefähr von Osten nach Westen, also parallel zum schräggeführten Südtrakt ziehendes schwarzbraunes, sandiges Lehmband, das vereinzelt Reste von Mörtel, Ziegeln, glasierter Keramik und Knochen enthielt,

³⁰ Die Sondierungen konnten bis auf eine absolute Kote von 393,5 m ü. M. vorgenommen werden. Im Vergleich hierzu kann festgehalten werden, dass die von Hofmann festgestellte Oberkante des romanischen Fussbodens im Westen der Kirche bei ebenfalls ca. 393,5 m ü. M. lag, wie eine Durchsicht der Dokumentation im Archiv der Kantonsarchäologie Zug ergibt. Somit kann aufgrund unserer Untersuchungen, auch wenn man nicht mit grösseren Abtreppungen und einhergehenden massiven Niveauänderungen im Bereich zwischen Kirche und Kreuzgang rechnet, nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, dass in noch tieferen Bereichen Reste einer Vorgängerbebauung vorhanden sein können. Auch hier müssen Einschränkungen durch die Untersuchungsmöglichkeiten verzeichnet werden.

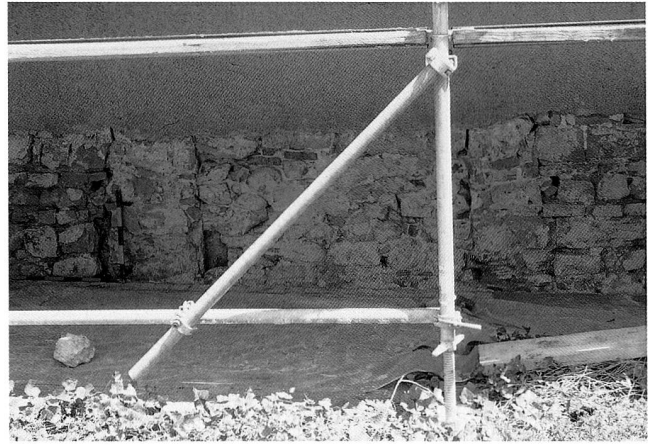


Abb. 14
Teilansicht der Befunde an der Westwand des Weinkellers (zur Lage vgl. Abb. 15). Am rechten und linken Bildrand ist das sehr sauber lagig gefügte romanische Mauerwerk zu sehen, das in der Mitte durch die (zuge setzte) Tür unterbrochen wird. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

konnte im ansonsten gelben Schottermaterial beobachtet werden. Sein Verlauf wird am Südrand durch einen modernen Gully gestört. Dieses Lehmband könnte ein Hinweis auf einen ehemaligen, kleinen (Ab-)Wasserkanal sein. Die Nutzung des Wassers spielte sicher in allen Zeiten des Klosters auf der Lorzeinsel (vgl. Abb. 1) eine wichtige Rolle. Dabei ist nicht nur an betriebliche Zwecke zu denken (z. B. Klostermühle), sondern auch die Notwendigkeiten des klösterlichen Alltags, etwa an die Fäkalienentsorgung aus den Toilettenanlagen (s. unten). Eine etwas andere Interpretation des genannten Lehmbandes könnte darin liegen, in ihm den Rest eines Zu- bzw. Ablaufes einer Brun-

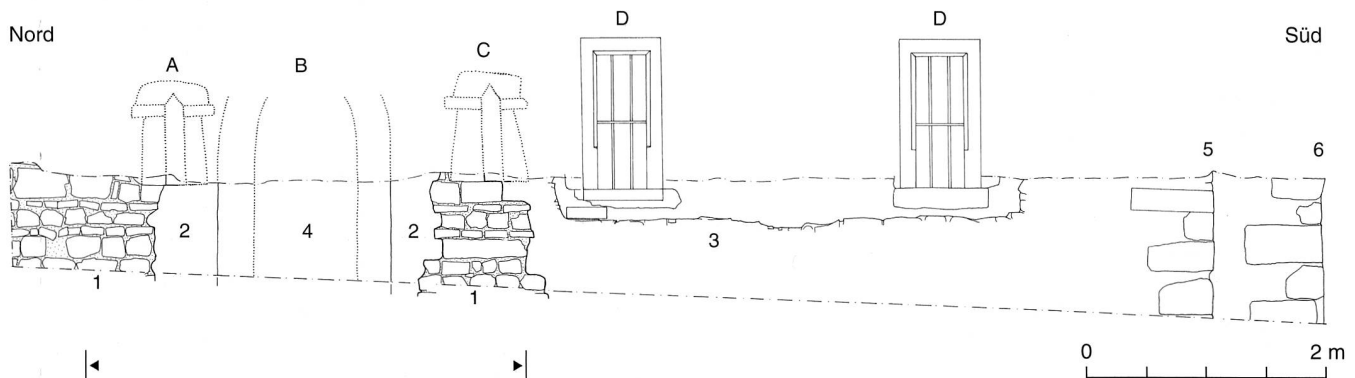


Abb. 15
Befunde an der Westwand des Weinkellers, im Bereich zwischen dem modernen Durchgang zum Kreuzgang (rechts) und der (modernen) Treppe vor dem Nordende der Wand (folgt weiter links). Zur genauen Lage vgl. Abb. 2. Angegeben ist die Lage des Ausschnittfotos Abb. 14.

1 Sehr sauber lagig verlegte Sandsteinquader, abwechselnd höhere und weniger hohe Lagen in Mörtel mit deutlichen Kies- bzw. Sandanteilen, stark wechselnde Farbe (von Beige bis Braun); entspricht dem romanischen Mauerbild in Kirchenost- und -westwand. **2** Sandbruchsteine mit Ziegeln, in hellem Mörtel mit Feinsand und Kalkaugen verlegt. Durch zwei Vertikalgrenzen gegen einen ursprünglich mittig angeordneten Befund abgegrenzt; vormalige Leibungsmauern. **3** Sandbruchsteine mit Ziegeln, in hellem Mörtel mit Feinsand und Kalkaugen verlegt; Mauerwerk wie 2. **4** Bollensteine in hellgrauem Sandmörtel, verschliesst eine vormalige Öffnung. An der südlichen Leibungsmauer 2 füllt dieser Flick das Negativ von vorherigen Leibungssteinen bzw. -pfosten aus. **5** Durch Quader betonte ältere Südwestecke des Weinkellers. **6** Durch Quader betonte jüngere Südwestecke des Weinkellers. Jüngere bzw. aktuelle Begrenzung (Nordleibung) des Durchganges zum Kreuzgang. **A** und **C** Lagerichtig rekonstruierbare Schlitzfenster. Höhe und genaues Aussehen sind unklar. **B** Rekonstruierte ältere Tür. Aussehen, Höhe und genaue Anordnung in der Wand sind unklar. **D** In jüngerer Zeit eingesetzte Fenster.

nenanlage im Kreuzganggarten zu vermuten. Wasserkünste oder – etwas banaler – Gelegenheiten zum Händewaschen dürften wohl regelmässig hier positioniert gewesen sein.³¹

Wichtig festzuhalten in Bezug auf den Kreuzganginnenhof bleibt insgesamt, dass unsere jüngsten Untersuchungen keine Hinweise oder gar eindeutige Befunde für eine Vorgängerbebauung erbringen konnten.

Verschiedene jüngere Befunde

Die zahlreichen Renovierungsarbeiten an den weitläufigen Klostertrakten konnten im Wesentlichen von der Kantonsarchäologie Zug nur begleitet werden. Neue detaillierte Untersuchungen zur Entwicklung der gesamten Klosteranlage waren nicht möglich, so dass hier nur wenige punktuelle Angaben erfolgen können.³²



Abb. 16
Blick Richtung Nordwesten in den Garten im Kreuzgang. Links im Bild ist der moderne Gully in einem Streifen gelb-braunen Lehmes zu sehen. Dieser Streifen wird gegen Norden durch ein ungefähr West-Ost verlaufendes, schwarzbraunes und mit Sand vermisches Lehmband begrenzt, das vereinzelt Mörtelreste sowie Ziegel- und Knochenfragmente enthielt.

Während der Arbeiten am Garten des Kreuzganges wurden auch die anstossenden Mauerflügel vom aktuellen Putz befreit, was einzelne Einblicke in diese Trakte zulies. Im Obergeschoss des Westflügels konnte dabei beobachtet werden, dass dort gewisse Bereiche in Fachwerk (gegen Süden), andere als Ständerbau (gegen Norden) ausgeführt waren (Abb. 17). Dendrochronologische Untersuchungen ergaben,³³ dass das Fachwerk in den Jahren um 1620 herum entstand, die Teile in Ständerbauweise sicher älter sind und entweder um 1479 oder um 1531 errichtet wurden. Aufgrund mehrerer Proben für die Jahre um 1580 herum lässt sich eine frühe Renovation an den Ständerbauteilen postulieren. Insgesamt dürfte dieser Trakt in seinem Obergeschoss zunächst als Bohlen-Ständer-Bau errichtet³⁴ und später – wohl im 17. Jahrhundert – in Fachwerk teilerneuert worden sein (Abb. 18).

An den verschiedenen Flügeln der Klosteranlage setzte ab dem 17. Jahrhundert eine rege Bautätigkeit ein, die u. a. 1635 den «Neubau» des Westflügels,³⁵ 1696 den des Südflügels und 1698 zusammen mit einem neuen Kreuzgang auch die Erneuerung des Ostflügels brachte. Dass man hierbei gerne und häufig auf Vorhandenes zurückgriff, zeigen

³¹ Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 40, mit Anm. 127; als Beispiel S. 39 mit Abb. 23 (Panorama La Maigrave von 1582) oder S. 38 mit Abb. 21 (Idealplan, Nr. 16).

³² Vgl. vorläufig im Überblick Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 129–136, oder (mit allen Einschränkungen hinsichtlich der Richtigkeit) KDM ZG 1, 147–149. Ein aktueller Überblick wird in Zukunft mit der Neubearbeitung der Kunstdenkmäler-Bände durch Josef Grünenfelder vorliegen.

³³ Bericht Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, im Archiv der Kantonsarchäologie Zug.

³⁴ Neben diesen Grundinformationen konnten beispielsweise Befunde beobachtet werden, die für die ursprüngliche Ständerkonstruktion Kreuzstockfenster belegen.

³⁵ Bereits oben – zum Weinkeller – legen die Befunde eine Relativierung nahe.



Abb. 17
Innenseite des westlichen Kreuzgangflügels. Im Obergeschoss zeichnen sich die Partien in Fachwerk und Ständerbauweise ab, die dendrochronologisch auf um 1620, 1479 bzw. 1531 und 1580 datiert werden. Rechts ist die Südseite der Klosterkirche zu sehen.

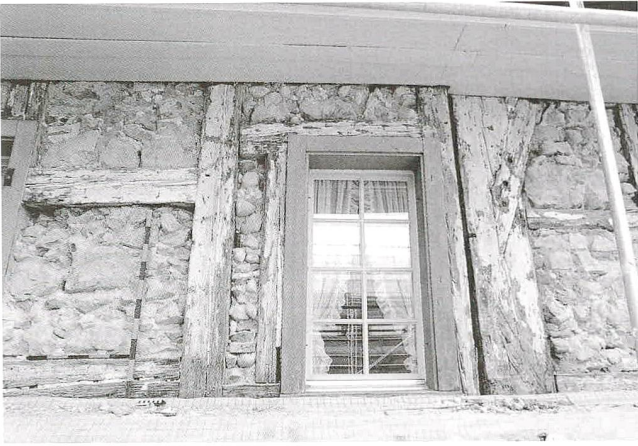


Abb. 18
Detail im Obergeschoss des Westtraktes (vgl. Abb. 17). Rechts des Fensters ist ein Ständer mit Kopfholz zu sehen, links des Fensters liegt ein Teil der Fachwerk-Konstruktion frei. Einteilung der Messlatten in 10 cm.



Abb. 19
Spolie im Mauerwerk des Kreuzganginnenhofes. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

die vielfach geborgenen Spolien, die gerade in den Neubauten vom Ende des 17. Jahrhunderts zu finden waren, welche überwiegend unter der Leitung von Johannes Mosbrugger erstellt wurden (Abb. 19). Diese natürlich willkürlich geborgenen Spolien deuten auf einen grossen Formen- und Farbenreichtum etwa der früheren Fenster hin (Abb. 20): Es liegen – neben den Resten einfacher Fenster und Türen – mindestens acht verschiedene Masswerk-Fensterformen vor. Nach den Angaben des Restaurators finden sich auf dem Sandstein über einer weisslichen Grundierung die Farben Schiefergrau, Rosarot und ein helles Siena.

Schliesslich seien noch in aller Kürze zwei Detailbefunde angesprochen: Im Obergeschoss des Ostflügels, wo dieser mit der Südwand der Klosterkirche zusammentrifft,³⁶ sind Reste von flächigen Wandmalereien erhalten (Abb. 21). Dargestellt ist eine Scheinarchitektur, von der die linke untere Giebelecke mit unterliegendem Gebälk und tragender Säule (bzw. Lisene) erhalten ist. Die Flächen waren – soweit erkennbar – beige gefüllt, die einzelnen Begrenzungslinien in fast schwarzen Tönen gemalt. Die Malerei wurde offenbar direkt auf den frischen Verputz des tragenden Mauerwerkes aufgebracht, was eine Datierung am Ende des 17. Jahrhunderts erlaubt, als dieser Gebäude trakt errichtet wurde. Es handelt sich bei diesen Resten um die einzige flächige Fassung einer Wand, die in den Untersuchungen 1997 beobachtet werden konnte. Allerdings hatte diese Wandzier keinen allzulangen Bestand im optischen Erscheinungsbild des Klosters, da sie bereits 1731–34 wieder verdeckt bzw. entfernt worden ist.³⁷ Die Arbeiten dieser Jahre brachten der Kirche u. a. eine Seitenempore oberhalb des nördlichen Kreuzgangarms. Im Winkel zwischen Nord- und Ostflügel zeigte sich nun eindeutig, dass die Malerei ursprünglich weiter gegen Norden zog und das Mauerwerk der Nordflügelerrhöhung erst nachträglich dagegen gesetzt worden ist.

³⁶ Zur Lage vgl. Abb. 2.

³⁷ S. oben bzw. Zisterzienserbauten I (wie Anm. 2), 133f.



Abb. 20
Spolien dreier Fenster mit Farbresten. Breite der obersten Spolie ca. 72 cm.

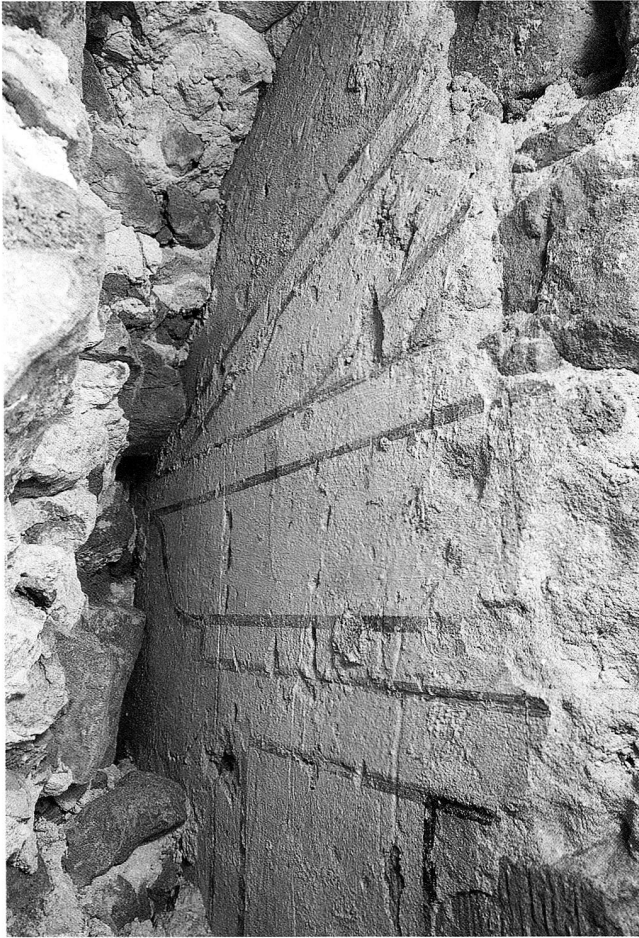


Abb. 21
 Nordostecke im Obergeschoss des Innenhofes mit Architektur-Scheintmalerei. Rechts ist die Innenwand des Osttraktes, links die Südseite der Klosterkirche zu sehen.



Abb. 22
 Obergeschoss des Osttraktes, Aussenseite. Eine Tür führte hier zunächst in eine vor der Aussenfassade liegende Toilette. Diese ist als Holzerker o. ä. zu rekonstruieren, wie die mit Backsteinen zugemauerten Balkenlöcher (rechts) belegen. Nachträglich wurde diese Tür im unteren Teil zugemauert und als Fenster weiterbenutzt. Einteilung der Messlatte in 10 cm.

Dass auch nach dem 17. Jahrhundert verschiedene Änderungen am Baubestand erfolgten, zeigt ein weiteres kleines Beispiel: Im Obergeschoss des Osttraktes ermöglichte zunächst eine Tür den Zugang zu einer vor der Aussenfassade angebrachten Toilette, die in einer Holzkonstruktion untergebracht war. Die Abführung der Fäkalien erfolgte – im Sinne einer «Nutzungskontinuität» – genau in der Flucht des oben erwähnten dunklen Lehmbandes im Garten des Kreuzganges, was dessen Interpretation als Teil einer derartigen Entsorgungseinrichtung nahelegt. Dieser «Ausgang» ist später in seinem unteren Teil zugemauert und zu einem Fenster verkleinert worden (Abb. 22). Heute beherbergt dieser Teil des Osttraktes wiederum eine Toiletten-Anlage.³⁸

Zusammenfassung

Neue Untersuchungen der Kantonsarchäologie Zug haben 1997 verschiedene Erkenntnisse zur Baugeschichte des Zisterzienserinnenklosters Frauenthal erbracht. In Bezug auf den romanischen Originalbestand sind die Befunde an der Kirchenostwand, im Bereich des Vorzeichens an der Kirchenwestseite sowie am Weinkeller zu nennen. Besonders überraschend ist die grossflächige Erhaltung des romanischen Mauerwerkes mit zugehörigem Fugenstrich-Verputz an der Kirchenostwand, wie er sonst kaum noch zu finden ist. Auch der eindeutige Nachweis eines ursprünglichen Westeinganges in die Kirche verdient hier besondere Erwähnung.

Aufgrund der historischen Überlieferung müssen diese ältesten Teile vor 1244 erbaut worden sein. Dies fügt sich in die von H. R. Sennhauser entwickelte Typologie ein, nach der trapezförmige Klosteranlagen wie Frauenthal meist zu einer frühen Schicht der Frauenzisterzen gehören. Für eine ältere, allenfalls rechteckige Anlage ergaben Sondierungen im Kreuzgang-Innenhof keinerlei Hinweise, auch wenn sich der Pietra-rasa-Verputz an der Kirchenostwand bzw. oberhalb des alten Kirchen-Westeinganges mit Beispielen aus dem 12. bzw. sogar 11. Jahrhundert vergleichen lässt. Wichtig könnte hierbei auch die Beobachtung sein, dass im Mosbrugger-Osttrakt vom Ende des 17. Jahrhunderts neben dem nachträglichen Kirchturm noch der Ansatz des hier ursprünglich weiterführenden romanischen Mauerwerkes vorhanden ist. Offenbar orientierte sich dieser Trakt zumindest an einer Flucht des (bislang) ältesten Mauerwerkes bzw. übernahm sogar gewisse Teile dieses (bislang) ältesten Baues. Die geschlossene trapezförmige Gestaltung der Klosteranlage dürfte also von Beginn an bestanden haben.³⁹

Zu den nachfolgenden Bauphasen können wir die von Toni Hofmann entwickelten Vorstellungen bestätigen. Neu ist, dass die Bauphase von 1616, die u. a. den Kirchturm brachte, dendrochronologisch abgesichert werden konnte. Für die weitere Klosteranlage waren die Untersuchungs-

³⁸ Bis heute findet sich an der nämlichen Stelle vor der Ostfassade ein Gülleloch. – Die modernen WC-Anlagen sind natürlich innerhalb des Traktes angeordnet.

möglichkeiten derart beschränkt, dass nur wenige neue Erkenntnisse anzuführen sind. Interessant ist, dass das Obergeschoss des Westflügels im 15. oder 16. Jahrhundert als Bohlen-Ständer-Bau errichtet und im 17. Jahrhundert in Fachwerk teilerneuert wurde. Zudem fiel auf, dass bei den Bauarbeiten des 17. Jahrhunderts sehr oft Teile von älteren Fenster- und Türleibungen als Mauersteine (Spolien) wiederverwendet wurden. Modern gesprochen, scheint der «Recyclinggedanke» bei den Bauten der Zisterzienser bereits früh ausgeprägt gewesen zu sein.⁴⁰ Auch die neben dem Kirchturm weiterziehende romanische Mauer, die er-

³⁹ Die vorliegenden neuen Befunde in Frauenthal sind somit nur bedingt für eine grundsätzliche architekturtheoretische Debatte verwertbar, die sich mit den Entwicklungen in der Bauweise von Klöstern (z. B. von Einzelbauten über Zwischenstufen hin zu einer geschlossenen Anlage) beschäftigt; vgl. hierzu z. B. Georges Descoedres und René Bacher, Archäologische Untersuchungen im Frauenkloster St. Peter am Bach, Schwyz. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 79, 1987, 33–116, besonders 59–61. – Den langen und mühseligen Weg von oftmals zunächst hölzernen Provisorien zu geschlos-

neut Bestandteil des jüngeren Ostraktes wurde, zeigt in Frauenthal dieses Phänomen.

H. R. Sennhauser hat über die Arbeiten in den 1970er Jahren gesagt, dass «eine sorgfältig geplante und durchgeführte archäologische Untersuchung Frauenthal als Schlüsselbau für die Neu-Bearbeitung der Zisterzienserinnenkirchen hätte erweisen können.»⁴¹ Die jüngsten Untersuchungen der Kantonsarchäologie Zug haben gezeigt, dass diese Aussage nicht nur für die Klosterkirche zutreffen mag, sondern darüber hinaus mindestens teilweise auf die gesamte Klosteranlage ausgeweitet werden kann.

senen Klosteranlagen gerade bei Frauenklöstern der Bettelorden zeigt exemplarisch: Georges Descoedres, Mittelalterliche Dominikanerinnenkirchen in der Zentral- und Nordostschweiz. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 81, 1989, 39–77, besonders 65–67. Gleiches ist auch im Kanton Zug nachweisbar: Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel, Zur Baugeschichte des Klosters Maria Opferung in Zug. Tugium 8, 1992, 144–150.

⁴⁰ Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 35.

⁴¹ Zisterzienserbauten 1 (wie Anm. 2), 129, Z. 17–19.

Restaurierungsarbeiten im Kloster Frauenthal seit 1972

Heinz Horat

Während der letzten 25 Jahre sind die Gebäude im engeren Klosterbezirk der Zisterzienserinnenabtei Frauenthal umfassend restauriert worden. 1997 konnten diese Arbeiten, die unter der Leitung des Architekten Ernst G. Streiff, Zürich, standen, mit der Aussenrestaurierung der Klosterkirche abgeschlossen werden. So bietet sich die Gelegenheit, die wichtigsten Restaurierungsetappen im Rückblick zusammenfassend zu besprechen.

Die ersten Restaurierungsarbeiten begannen 1972 und dauerten bis 1974. Damals wurde das Kloster unter Bundesschutz gestellt, nicht aber in das kantonale Denkmalverzeichnis eingetragen. Die Klosterkirche stand im Mittelpunkt des Interesses. Eine Innenrestaurierung drängte sich auf, verbunden mit einer Neuorganisation der Nutzung, um den Forderungen des 2. Vatikanischen Konzils gerecht zu werden. Bis 1731 hatten sich die Schwestern im Frauenchor zwischen dem Hochaltar im Osten und der Laienkirche im Westen auf dem Niveau des Erdgeschosses aufgehoben. Dann errichtete man an demselben Ort auf Stützen eine Empore, die 1775–77 an die Westseite der Kirche verlegt wurde. Der Frauenchor erhielt also im 18. Jahrhundert einen neuen Platz im Obergeschoss der Kirche. 1973 verkürzte man die Empore, ordnete das Chorgestühl der Schwestern wiederum im Mittelteil der Kirche auf Erdgeschossniveau an und trennte den Frauenchor anstelle des im frühen 18. Jahrhundert noch vorhandenen Lettners nurmehr durch das zurückversetzte barocke Eisengitter von der Volkskirche, so dass die vom Konzil geforderte visuel-

le Teilnahme an der Liturgie bestmöglich erreicht wurde. Im Zuge dieser Erneuerungen entstanden auch der freistehende Zelebrationsaltar und die neue Orgel. Die Kanzel und der Priestersitz wurden nach Westen versetzt. Parallel zur Innenrestaurierung wurden auch die Nord- und die Westfassade der Kirche restauriert. Die freigelegten Reste der grau und ocker aufgemalten Eckquadrangulation dienten als Grundlage zur Rekonstruktion der Bemalung. Schliesslich erfuhr auch der Kreuzgang eine Restaurierung.

1976 wurde das Beichtigerhaus aussen restauriert. Am benachbarten Westflügel des Klostergeviertes konnte das Fachwerk des 17. Jahrhunderts freigelegt und restauriert werden. 1981 folgte die Restaurierung des im 2. Obergeschoss dieses Traktes situierten Festsaales. Eine wichtige Intervention bildete die Rekonstruktion des Kapitelsaales in den Jahren 1983 und 1984. In den fünfziger Jahren war der schöne barocke Raum vollumfänglich zerstört worden, nun wurde er aufgrund von Befunden und Fotografien in seinen originalen Zustand zurückgeführt. Die Mittelsäule, der Tonplattenboden und das Wandgestühl bilden zusammen mit der Stuckdecke dessen wesentliche Ausstattung.

Wenig später, 1986, stand den Schwestern die schwierigste und für sie einschneidendste Renovationsetappe bevor: Die beiden Obergeschosse der Ost-, Süd- und Westflügel mit den dortigen Korridoren und Zellen wurden restauriert. Die ursprüngliche Fassung des durchgehend sichtbaren Riegelwerkes von 1698, ein kräftiges Ocker mit schwarzen Begleitlinien und weissen Putzfeldern, wurde



Abb. 23
Das innere Redstübli im Westtrakt,
mit dem Alkoven links.

wiederhergestellt. Dazu kontrastieren im Naturton gehaltene Balkendecken sowie Felderdecken in den durch das Entfernen von Zwischenwänden teilweise vergrösserten Zimmern. Der Tonplattenboden im 1. Obergeschoss musste ersetzt werden.

Gleichzeitig erfuhr auch das Refektorium eine umfassende Restaurierung. Dabei kamen beim Entfernen des aktuellen Bodens Reste eines älteren Mörtelbodens zum Vorschein. Ein Sondierschnitt legte eine im Profil gut lesbare Mauergrube frei und bestätigte die Vermutung, dass sich hier einst ein schmalerer Raum befunden hatte. 1988 nahmen die Arbeiten im Kloster mit der Innenrestaurierung des Redstübli ihren Fortgang (Abb. 23). Dessen wertvolle Ausstattung, das Nussbaumparkett, das Buffet, der Alkoven und die Ölgemälde in den Wandfüllungen wurden aufgefrischt. Man verzichtete auf die Freilegung des Renaissance-Täfers an der Decke und ergänzte die im späten 19. Jahrhundert aufgebrachte Maserierung.

Am 8. Mai 1990 stellte der Regierungsrat das Klostergeviert, das Beichtigerhaus, das Schreinereigebäude und das Angestelltenhaus unter kantonalen Denkmalschutz. Anlass dazu bot die Restaurierung der ausserhalb, nördlich der engeren Klosteranlage situierten Schreinerei, der ursprünglichen Käserei.

Am 21. Juli 1992 warf ein äusserst heftiger Gewittersturm, der in der Region grossen Schaden anrichtete und viel Wald zerstörte, den Dachreiter der Klosterkirche zu Boden. Noch im Herbst 1992 wurde er der Vorlage entsprechend vor Ort rekonstruiert, wiederum mit englischrot bemalten Kupferschindeln eingekleidet und mit dem Pneuroman an seinen alten Standort auf das Dach gehoben.

1994 wurde die Innenrestaurierung des Klosters mit den Arbeiten an den nördlichen Räumen im 1. Obergeschoss abgeschlossen. Diese nördliche Hälfte des unter Weiterverwendung von Vorgängermauern 1635 erbauten Westtraktes

scheint zum ältesten Bestand des Klosters zu gehören. Der «Schlössli» genannte Gebäudeteil dürfte ursprünglich und wohl noch im 18. Jahrhundert die Wohnung der Äbtissin aufgenommen haben. Jedenfalls sind die beiden an die Kirche grenzenden Zimmer besonders reich ausgestattet (Abb. 24). Die Wand- und Deckentäfer sowie die Nussbaumtüren und das Buffet stammen aus der Bauzeit von 1635. Die breiten Täferfelder waren in Naturholz sichtbar und punktuell mit schwarz aufgemalten Rosetten verziert. Im Jahr 1710 lieferte Jakob Kuchler, Hafner in Muri, den datierten blau-weissen Kachelofen. Zwischen 1731 und 1734, als die obere Empore eingebaut wurde, dürfte auch die Türe aus dem Zimmer mit dem Kachelofen auf die Nonnenempore entstanden sein. 1774, zur Zeit der Äbtissin Maria Agatha Herzog, die auch die Klosterkirche spätbarock ausschmücken liess, wurden die Täfer der beiden Zimmer in zwei Blautönen übermalt und in elegante Panneaux eingeteilt. Das Herzogwappen, die Initialen der Äbtissin und die Jahreszahl sind über der Türe in die Kirche aufgemalt



Abb. 24
Das blaue Zimmer im «Schlössli», unmittelbar neben der Kirche.



*Abb. 25
Die Ostfassade des Klostergevierts
nach der Restaurierung 1998.
Im Vordergrund der Karpenteich.*

worden. Die blaue Fassung wurde unter einer beschädigten Maserierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, derselben wie im Redstübli, freigelegt, restauriert und teilweise neu aufgemalt. Im zweiten, nordwestlichen Zimmer wurde das Naturholztäfer erneuert. Hier befindet sich neu auch das reich intarsierte Einbaubuffet, das ursprünglich im Zimmer mit dem Kachelofen gestanden hatte. Gleichzeitig wurde auch der grosszügige Vorraum, der die Zimmer mit der Pforte verbindet, restauriert.

1997, rechtzeitig zum 900-Jahr-Jubiläum des Zisterzienserordens im Jahre 1998, wurden die Kirchenfassaden sowie die Ost- und die Südfassaden des Klostergevierts restauriert, indem Entfeuchtungsmassnahmen ausgeführt, der Verputz ersetzt und Malerarbeiten vergeben wurden. Zusätzlich zu diesen Arbeiten mussten die Dächer mit Unterdächern versehen und neu gedeckt werden. Neben den üblichen Spenglerarbeiten wurde auch der Turm mit neuen, vorgängig englischrot lackierten Blechschindeln versehen.

Die Umgebungsarbeiten betrafen den Vorhof mit dem restaurierten Agathabrunnen sowie die Erweiterung der Pflasterung auf dem Vorplatz zwischen Beichtiger- und Angestelltenhaus. Ein ganz neues Gesicht gewann der Kreuzgarten. Der eigentlich als Herzstück der Anlage gedachte, im Laufe der Zeit aber unschön veränderte Innenhof erfuhr durch Karl Marty von Hünenberg eine vollständig neue Gestaltung. Als Vorlage diente ein Güterplan des Klosters aus dem 18. Jahrhundert, der in Vogelperspektive einen Einblick in den kreuzförmig unterteilten Kreuzgarten gewährte. Das dort erkennbare einfache, auch andernorts übliche Schema wurde übernommen: Wege verbinden die Kreuzgangflügel mit einem zentralen, kreisrunden, gepflasterten Platz. Die Kirche im Norden, der Kapitelsaal im Osten, das Refektorium im Süden und die Wirtschaftsräume im Westen sind hier, im Zentrum des Geviertes, wo Blumen und Büsche gedeihen und zum Verweilen einladen, im hübschen, ruhigen Garten zusammengefügt.

